

SUNRISE

A hand holding a small green plant with a shadow cast on a textured surface. The background is a dark, grainy, blue-grey color. The hand is positioned in the upper right quadrant, holding a small green plant with several leaves. A long, dark shadow of the hand and plant is cast across the textured surface, extending towards the bottom left.

THEOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN

Heft 2/1995
DM 5,00

Für mehr Verständnis unter den Menschen

Unsere Geschicke sind für immer verflochten	65	G. F. K.
Betrachtungen über Licht und Dunkelheit	69	William A. Savage
Dichter als Lehrer	73	John P. Van Mater
<i>Buchbesprechung</i>		
Der Aufruf zur Bruderschaft: Die wahre Botschaft von Jesus John Shelby Spong	80	Ina Belderis
Konzentrierte Aufmerksamkeit	87	Hugh H. Harrison
Das Mysterium des Lebens	88	Walter Donald Kring
Die Abenteuer der Atome III	89	Grace Green Knoche
Das Feld der Tätigkeit	97	George Simpson

SUNRISE bietet ein breites Spektrum philosophischer und wissenschaftlicher Themen im Lichte alter und moderner Theosophie und ihre Anwendbarkeit im täglichen Leben; Buchbesprechungen von wichtigen Titeln und Stellungnahmen zu Trends; Kommentare zu den spirituellen Prinzipien im Herzen der heiligen Überlieferungen der Welt, sowie Einblicke in die Natur des Menschen und des Universums.

SUNRISE erscheint seit 1951 und ist unsektiererisch und unpolitisch und wird von einem Stab freiwilliger Mitarbeiter verfaßt. Fragen, Stellungnahmen und eigene Beiträge bitten wir an den Herausgeber zu richten.

Herausgeber: Grace F. Knoche

Mitherausgeber: Elsa-Brita Titchenell, Sarah Belle Dougherty

Alle Korrespondenz bitten wir an folgende Adresse zu senden:

SUNRISE, POST OFFICE BOX C, PASADENA, CALIFORNIA 91109-7107, USA.

Telefon (818) 798-3378 · Fax (818) 798-4749

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder dem Herausgeber vertreten werden.

SUNRISE erscheint 6 mal jährlich.

Abonnement: Deutschland DM 32,-/Jahr incl. Porto; Ausland DM 42,-/Jahr incl. Porto. Einzelheft DM 5,-/

Sonderheft DM 7,-. *Abonnentenservice:* Stiftung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena

Bohmreute 9 · 71735 Eberdingen · Telefon 0 70 42/7 88 29 · Fax 0 70 42/7 89 39

Flachter Bank eG, BLZ 603 624 52, Kto 20303 009 · PSchA Stuttgart, BLZ 600 100 70, Kto 3548 87-707

ISSN 0723-5429

Copyright © 1995 by Theosophical University Press, Kalifornien. Copyright der deutschen Ausgabe © 1995 Stiftung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena. Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.

Titelfoto: „Beach Sand, Baja California,“ Ernest Braun

Unsere Geschicke sind für immer verflochten

Wie das Licht einer Lampe die Dunkelheit auflösen kann, die dort tausend Jahre herrschte, so kann ein Funke der Weisheit die Unwissenheit beseitigen, die zeitalterlang angedauert hatte.

– *Das Sutra von Hui Neng* (Sechster Patriarch der Ch'an Schule des Buddhismus), Kapitel 6

SIND WIR MENSCHEN GENÜGEND ERWACHT und aufnahmefähig, um den strahlenden Glanz des reinen Mitleids aufzunehmen? Natürlich nicht in seiner gänzlichen Fülle; vielmehr werden alle diejenigen in gewissem Maße Empfänger des Lichtes sein, das die unser Leben überschattende Dunkelheit vertreibt, die danach streben, freundlicher zu sein und zu wachsen und sich zu entwickeln, denn das Mitleid ist „eine unbegrenzte universale Essenz... das Gesetz ewiger Liebe“.*

Es bewegt die Seele sehr, wenn wir dem Weg des Mitleids folgen. Aber wie sollen wir es anfangen, das zu tun? Gibt es einen Plan, der die notwendigen Schritte beschreibt? Das sind Fragen, die immer gestellt wurden und immer gestellt werden, denn die Suche jedes einzelnen ist eine persönliche Wachstumserfahrung. Wenn wir uns einmal entschieden haben, unsere eigene Entwicklung in die Hand zu nehmen, ist es nur natürlich, daß wir nach praktisch anwendbaren Methoden oder Regeln für eine spirituelleren Lebensart suchen. Zwar wurden seit Jahrtausenden moralische Richtlinien wie Gebote und ethische Vorschriften diesem und jenem Volk gegeben, doch behaupten viele, sie seien nicht zweckmäßig: „Wenn wir sie wirklich in die Praxis umsetzen wollten, dann würden die Gesellschaftsstruktur und die Verhaltensnormen zerbrechen. Was wir möchten, ist eine Methode der Selbsterziehung, die den

* *Die Stimme der Stille*, S. 93.

spirituellen Fortschritt sichert, ohne das bestehende Muster unseres Lebens zu beeinträchtigen. Es sollte 'esoterische' oder 'okkulte' Regeln geben, die uns dazu verhelfen, unser Ziel zu erreichen.“

Gibt es überhaupt eine 'esoterischere' Richtlinie als die so vertraute Goldene Regel – in bezug auf die Bedürfnisse anderer genauso bedachtsam, liebevoll und rücksichtsvoll zu sein wie in bezug auf die eigenen? Doch nur einen einzigen Tag lang wirklich so *zu leben*, wie es diese anscheinend einfache Vorschrift verlangt, bedarf der äußersten Wachsamkeit für das eigene Handeln. Dasselbe gilt, wenn wir eine beliebige der *Pāramitās* wirklich ausüben wollen – eine der sechs, sieben oder zehn „Vollkommenheiten“ oder „transzendentalen Tugenden“ der buddhistischen Philosophie. Wir können uns schwerlich irgendwelche Regeln vorstellen, die direkt auf die weltliche Erfahrung anwendbar und zugleich so voller esoterischer Bedeutung sind. Nehmen wir die erste, *Dāna* – die Tätigkeit des Gebens, Mitteilens, Lehrens (vom Verb *dā*, geben, anbieten). Wenn wir ständig das Beste von uns darbringen würden, unpersönlich, ohne an den eigenen Vorteil zu denken, dann würden wir dabei alle anderen *Pāramitās* weitgehend mitausüben.

Angenommen, ein Buddha oder Christus würde unter uns leben und arbeiten und eine Liste neuer Regeln aufstellen, eine Formel für ethische Verhaltensregeln, die spirituelle Kenntnis garantieren würden – vorausgesetzt, daß wir tagaus, tagein standhaft nach diesen neuen Geboten zu leben versuchten – wären wir bereit, das „Unmögliche“ zu versuchen? Dennoch scheint mir die eigentliche Frage zu sein, ob wir irgendeine Sammlung von Vorschriften benötigen, um ein spirituell reiches Leben zu führen. Wir brauchen keine Regeln, die uns sagen, wie wir aufrichtig, liebevoll, rücksichtsvoll, fürsorglich und gerecht sein können. Wir haben bereits ein Gefühl für das, was wahrhaftig, anständig, fürsorglich und ehrbar ist und was nicht. Unser Gewissen ist ein sehr kostbares Erbe, geboren aus vergangener Erfahrung. Es mag uns vielleicht nicht vergegenwärtigen, was ethisch ist, aber wenn es voll aktiv ist, werden wir sehr unangenehme Gewissensbisse bekommen, wenn wir versucht sein sollten, uns an irgend etwas zu beteiligen, was nur ein klein wenig außerhalb der Markierung liegt, und sei es nur in Gedanken.

Das erinnert an das letzte überlieferte Gespräch von Buddha. Als er erkannte, daß er bald sterben würde, und daß einige der Brüder sich ohne Lehrer verlassen vorkommen würden, sagte er zu seinem geliebten *Ānanda*:* „Laßt, nachdem ich fortgegangen bin, die Wahrheiten und Regeln eure Lehrer sein, die ich für euch alle aufgestellt und festgelegt habe.“ Aber dann fügte er

* *Mahā-Parinibbāna-Sutta* 6:1, 3; *Sacred Books of the East*, übersetzt aus dem Pāli von T. W. Rhys Davids, 11:112.

hinzu: „Laßt den Orden, wenn er es so will, alle kleineren und untergeordneten Vorschriften abschaffen.“ Mit anderen Worten, wir sollen den Grundsätzen gehorchen, den großen Wahrheiten, wie sie der Tathāgata mitgeteilt hat, und individuell unsere Befreiung unter der Leitung unseres inneren Gefühls für Wahrheit und sittliche Gesinnung ausarbeiten, ohne daß jede kleinere Regel oder Vorschrift uns zum Stocken bringt. So ist es auch mit der Bergpredigt von Jesus, den Mosaischen Geboten und den Pāramitās – wenn wir in ihrem Geist leben, so gut wir können, ungeachtet dessen, wie oft wir stolpern, dann ist ihre tägliche Anwendung ein Sesam-öffne-dich für das Wachstum der Seele.

Es wird nicht von uns verlangt, im Wald oder in einer Höhle oder von ein paar Reiskörnern täglich zu leben. Wir, jeder einzelne, haben unser *Dharma* zu erfüllen, unsere Pflicht unserem höheren Selbst gegenüber, die aus dem Gesetz unseres tiefsten Seins entspringt; wir haben Verantwortung für unsere Familie, unseren Beruf und die Welt. Wenn wir irgendeinen Teil unseres Dharmas auslassen in der irrigen Vorstellung, daß wir dadurch „den Pfad betreten“, bedeutet das soviel wie das Mitleidsideal aufzugeben. Wir müssen in der und für die Welt leben, jedoch ohne von ihr zu sein. Es ist ein Prozeß täglicher Selbstbefreiung und Selbstverneinung, sich selbst von überflüssigem mentalem und emotionalem Gepäck zu befreien, ohne das wir bei näherer Selbstprüfung sehr gut auskommen können. Es klingt einfach, und so ist es auch; dennoch ist Mut notwendig, wenn man es auf vernünftige Weise tun will, ohne Gefahr zu laufen, stolz oder fanatisch zu werden. Äußerste Aufrichtigkeit sich selbst gegenüber ist erforderlich, Willenskraft und vor allem tiefgehende Achtung und Liebe für alles Leben, für uns selbst und unsere Brüder überall, das bedeutet für den gesamten Kosmos.

Der Kampf zwischen denjenigen, die die Lampe der Wahrheit am Leuchten halten wollen, und jenen, die jeden Funken von Weisheit auslöschen möchten, muß ständig geführt werden. Unsere Verantwortung ist groß, besonders in Anbetracht der bei den beunruhigten Männern und Frauen wachsenden Erkenntnis, daß die Menschheit als Ganzes das hedonistische und materialistische Verhalten aufgeben muß, wenn wir den Planeten retten wollen. Gewohnheitsmäßigen Glaubens- und Verhaltensweisen entgegenzutreten bedeutet, Wirkungen hervorzurufen, die der aufgewendeten Kraft an Stärke entsprechen. Das ist die Herausforderung, der sich jeder stellen muß, der es bewußt unternimmt, die Richtung seines Denkens und Verhaltens von der Selbstsucht zum Altruismus zu verändern. Alle Kräfte unserer niederen Natur werden die Pforten bestürmen, um Einlaß in unsere Psyche zu erlangen.

Unter dem Druck unseres schnell dahineilenden Zeitalters gelingt es uns manchmal nicht, unserer angeborenen Fähigkeit zu vertrauen, auszuharren

und die goldenen Lehren des Lebens zu lernen, so wie es ist, mit seinen vermischten Freuden und Leiden. Wir täuschen uns selbst, indem wir meinen, wir seien psychologisch gebrechlich und sollten von Schmerz verschont bleiben, wobei wir vergessen, daß erlebter Schmerz die Wärme des Verstehens in sich birgt, und daß das sanfte, aber dennoch weise Mitleid uns allen den Weg erhellt. In dem Maße, in dem es uns gelingt, die Richtung unseres eigenen Denkens zu verändern, wo es nötig ist, in dem Maße wird es dem Gedankenbewußtsein der Menschheit nützen. Die Wirkung unseres Denkens und Handelns bleibt nicht innerhalb der Grenzen unserer eigenen Atmosphäre, sondern tritt in das innere Wesen, den Empfänger und Aussender des gesamten Denkens der Menschheit, unseres Planeten, ein – um zu reinigen oder zu verschmutzen. Darüber hinaus werden wir, wenn wir in unserem Vorsatz standhaft sind, ein tieferes Verständnis für unsere Beziehung zu unseren Mitmenschen gewinnen. Wir sind nicht allein; unsere Anstrengungen entsprechen, in viel größerem Maß als wir es uns bewußt sind, denen im Herzen jedes ernsthaft strebenden Wesens, das für die buddhischen Impulse empfänglich ist.

Wie können wir dazu beitragen, dem menschlichen Leben Gesundheit und Ausgeglichenheit zurückzugeben? Wir können vielleicht nur wenig in der Öffentlichkeit tun, um die weltweiten Bedingungen zu verbessern, aber niemand von uns ist so schlecht ausgestattet oder so mit Verantwortung überladen, daß wir nicht alle, die leiden, in den inneren Winkeln unseres Bewußtseins aufnehmen könnten. Gedanken, die aus der Anteilnahme des Herzens geboren werden, haben ganz gewiß die Kraft, das menschliche Verhalten zum Besseren zu beeinflussen. Wir sind alle „ein Teil des großen Gesamten“, und weder ein Atom noch ein Mensch kann isoliert und noch viel weniger vom Ganzen ausgestoßen werden. Wir sind ein Kosmos, in dem jeder von uns ein Universum in Miniatur ist, gleichwie das Atom und seine Scharen von Unterteilchen ein Mikrokosmos ist. Das Geschick jeder Bewußtseinseinheit im gesamten Raum hängt spirituell und physisch von jedem anderen ab, ist mit ihm verkettet, verwoben – Worte fehlen, um das Wunder und die Großartigkeit des Gesamten auszudrücken.

– G. F. K.

Es gibt zwei Arten, Licht zu verbreiten: eine Kerze zu sein, oder ein Spiegel,
der das Licht reflektiert.

– EDITH WHARTON

Betrachtungen über Licht und Dunkelheit

WILLIAM A. SAVAGE

WIR SEHEN UND KÖNNEN DIE DINGE des täglichen Lebens durch ihre spezifischen Widerspiegelungen der Lichtfrequenzen erkennen, die uns als Farben erscheinen. Licht, das unreflektiert durch den Raum wandert, ist unsichtbar. Es ist ein Paradoxon, daß das meiste Licht unsichtbar und daher in Wirklichkeit Dunkelheit ist. Im allgemeinen ist elektromagnetische Strahlung – einschließlich dem „sichtbaren Licht“ – unsichtbar (oder nicht empfindbar), solange sie nicht von einem materiellen Gegenstand reflektiert, von unseren Sinnen aufgenommen und von unserem Bewußtsein wahrgenommen wird.

Diese Vorstellung von Dunkelheit, die Licht ist, ist auch auf den in den Stanzen des Dzyan dargestellten uranfänglichen Raum vor der Manifestation des Universums anwendbar: „Dunkelheit allein erfüllte das unendliche All“ (H. P. Blavatsky, *Die Geheimlehre I*, S.72); auch in einer Parallelstelle im Buch Genesis (1. Buch Moses 1,2) heißt es: „Finsternis war über dem Antlitz der Tiefe“. Blavatsky verwies auf *absolutes Licht und absolute Dunkelheit als verschiedene Aspekte desselben Zustandes*. Im Sinne von Ursache und Wirkung ist die Ausstrahlung von Licht von einer Quelle die *Ursache*, die unsichtbar ist oder der Dunkelheit gleichkommt; und Illumination – von einem Objekt reflektiertes Licht – ist die *Wirkung*, die lediglich dann sichtbar ist, wenn Licht von Materie reflektiert wird. In diesem Sinn bedeutet Illumination Materie, da Licht nur in Gegenwart von Materie sichtbar wird.

Wenn Licht auf durchsichtige Materie von unterschiedlicher Stärke einwirkt – zum Beispiel bei einem Prisma oder bei einem Regentropfen –, dann wird weißes Licht in die bekannten Farben des Spektrums zerlegt. Das Prisma, das für das Freisetzen der farbigen Lichtstrahlen aus dem ursprünglich weißen Licht verantwortlich ist, ist analog einem Layazentrum. In der theosophischen Literatur ist ein Layazentrum ein mathematischer Nullpunkt oder eine Besonderheit, wo Energie, Vitalität oder Materie von einer Ebene verschwindet und sich auf eine andere Ebene manifestiert oder ausstrahlt, wie eine Substanz, die

von einem Zustand in einen anderen übergeht oder durch ihn geht. Manifestation tritt aus dem Zustand der Latenz zum Vorschein: unmanifestierte Dunkelheit.

Musiknoten werden gleich wie die Spektralfarben getrennten Frequenzen und Wellenlängen zugeordnet. Wir können darüber nachdenken, daß das Spektrum des sichtbaren Lichtes, analog den Oktaven innerhalb der Tonleiter, eine Entsprechung in einem Teil des ultravioletten Lichtes hat, in einem Teil des Infrarotlichtes, und so auf und ab die unendliche Stufenleiter der elektromagnetischen Wellenlängen. Diese Bereiche sind für unsere normalen Sinne unsichtbar. G. de Purucker war der Meinung, daß „die ultravioletten und infraroten Strahlen sich an der Grenzlinie zwischen unserem physischen Universum und den Astralreichen unmittelbar über und unmittelbar unter unserer physischen Welt befinden“ (*The Dialogues of G. de Purucker*, 3:383). Da diese Wellenlängen auch physikalische Wirkungen haben, fühlen wir die Wärme der infraroten Strahlen und sehen die bräunende Wirkung der ultravioletten Strahlen.

Von der physischen Ebene aus gesehen erscheint das Licht als eine Energie, und die Wissenschaftler betrachten die Photonen („Lichtpartikel“) als Energiequanten oder Bündel. Aber von einer höheren Ebene aus gesehen kann Licht tatsächlich wie eine wirklich materielle, sich in Bewegung befindende Substanz betrachtet werden. Mit Puruckers Worten ist Licht „etherische Materie“ und andererseits ist Materie „festgewordenes Licht, kristallisiertes Licht“ (ebenda, 3:385).

Sichtbares Licht entsteht durch Energieemission auf der atomaren Ebene. Wenn ein Elektron in einem Atom Energie aufnimmt, kann es auf eine höhere Energieebene springen, was als „erregter“ Zustand bekannt ist. Wenn das Elektron auf eine niedrigere Energieebene zurückfällt, wird die Energie zerstreut und in Form von Quantenpartikeln (Photonen) freigesetzt, und wir sehen Licht.

Man kann sagen, erregte Elektronen enthalten latentes Licht. Licht, ein Strom von Photonen, wird erkennbar, wenn Elektronen auf niedrigere Energiestufen herabfallen. Wandernde Elektronen, die ein elektrisches Feld entstehen lassen, emittieren und absorbieren ferner kontinuierlich Photonen. Weil diese Photonen so schnell wieder absorbiert werden (und daher für uns unsichtbar sind), nennt man sie virtuelle Photonen. Virtuelle Photonen können analog dem „unmanifestierten Licht“ sein. Es ist zweckmäßig, sich elektrische Felder als aus Licht oder Photonen bestehend vorzustellen. Folglich sind wir fortwährend von unsichtbaren Lichtfeldern umgeben, die wir mit unseren Augen nicht sehen können. Wir können vermuten, daß die menschlichen Körper (oder tatsächlich alle Körper) kontinuierlich derartiges „unmanifestiertes Licht“ ausstrahlen und absorbieren.

Ein Elektron setzt ein Photon frei, wenn es auf eine niedrigere, vielleicht materiellere Energiestufe fällt. Bis dahin ist Dunkelheit, „reines“ Licht *in potentia*. Blavatsky formuliert:

Dunkelheit ist gleichbedeutend mit reinem Geist, und Licht verkörpert Materie.

– *Collected Writings* 11:487

Dunkelheit oder potentiell Licht verliert etwas, wenn es sich schließlich als Photon manifestiert: Es *fällt* auf eine andere Energieebene. Kann göttliches Licht als solches, analog betrachtet, weiter bestehen, wenn wir es wahrnehmen?

Glüht das Göttliche? Dunkelheit strahlt, doch die Quelle bleibt verborgen, unsichtbar. Welche Beziehung hat dies zu den traditionellen Symbolgien von dunkel und böse – und hell und gut? In vorchristlichen Zeiten war das Böse nicht so böse, sondern auf eine subtilere Weise ein Teil des Ganzen – um zu versuchen, herauszufordern, zurechtzuweisen.

Was bedeutet das für die religiöse Ikonographie, die Wesen mit Glorionschein darstellt? Gewöhnlich verbinden wir Licht mit spirituellen Dingen und Göttlichkeit. Dennoch, die Quelle des Lichtes – die Göttlichkeit – ist Dunkelheit, unsichtbar, bis sie durch Materie reflektiert wird. Der materielle Reflektor ist das notwendige Vehikel oder der Träger des göttlichen Lichtes. Es scheint, daß selbst göttliches Licht erst dann widergespiegelt wird, wenn ein Wesen da ist, das fähig ist, damit umzugehen und es zu verwandeln, damit es sichtbar wird. Dann wäre es jedoch nicht länger göttliches Licht, sondern nur eine Reflexion davon – etwas Unaussprechliches ginge verloren. Um für uns sichtbar zu werden, muß es Energie verlieren.

Licht kann mehr sein als nur vibrierende Strahlung – Licht kann eine innewohnende Qualität oder ein Attribut von Bewußtsein sein. Weiterhin, entsprechend der theosophischen Auffassung, daß Bewußtsein alles durchdringt und universal ist, wäre Licht in einem gewissen Maße bewußt. Wie Purucker es ausdrückt:

Ich wiederhole: Licht ist relativ bewußte Substanz und befindet sich als Substanz siebenfältig im Universum überall in dessen 7(oder 10) Plänen. Da nun jeder in Aktion befindliche Plan bipolar ist, weil er seinen spirituellen und seinen materiellen Pol hat, darum ist Licht ebenfalls bipolar....

So gibt es also in Wirklichkeit 14 verschiedene Arten von Licht oder Strahlung, von denen jede substantiell und mehr oder weniger bewußt ist. Zugleich aber ist Licht auch ein Vehikel für höheres Bewußtsein.

– *The Dialogues of G. de Purucker* 3:380

Daher kann Licht auf mehr als lediglich der physischen Ebene existieren und wirken. Wie kann Bewußtsein durch Lichtstrahlen wirken? Metaphysisch ausgedrückt ist „Licht die Manifestation der Vitalität eines Gottes“ (*ebenda*, 2:113), wie unsere Sonne beweist. Eine derartige blendende Vitalität mag uns spirituell erscheinen, aber sie ist immer noch eine pränische Lebenskraft und von spiritueller Essenz weit entfernt. Die uranfängliche Dunkelheit des reinen Geistes wird transformiert und hinabgestuft, um sich als Vitalität und auf einer größeren Ebene als sichtbares Licht auszudrücken. Das läßt vermuten, daß die physische Erscheinung des Lichtes nicht die Ursache in sich selbst hat, sondern von einer höheren Ebene stammt – die für unsere Sinne und unser Denken Dunkelheit ist, jedoch nicht für unsere göttliche Natur.

Blavatsky drückt es so aus:

Verschiedene mehr mystisch veranlagte Wissenschaftler haben gelehrt, daß Licht, Wärme, Magnetismus, Elektrizität, Schwerkraft usw. nicht die letzten *Ursachen* der sichtbaren Erscheinungen seien, einschließlich der planetarischen Bewegung, sondern ihrerseits die sekundären *Wirkungen anderer Ursachen*.

– *Die Geheimlehre I*, S. 525

Purucker führte diesen Gedanken weiter und dachte über den Ursprung des Lichtes in den Bewußtseinsbereichen nach:

Die psycho-elektromagnetische Kraft bringt sich durch vermittelnde astrale Stadien zum Ausdruck, und wenn die richtigen Bedingungen auf der physischen Ebene gegeben sind, wie z. B. die des Anzündens eines Streichholzes... dann kann sich die psycho-elektromagnetische Kraft zum Ausdruck bringen.

– *The Dialogues of G. de Purucker 2*: 115

Wir können vermuten, daß Licht auf Ebenen entsteht, die weit über der physischen Ebene liegen, auf die unsere Sinne gewöhnlich begrenzt sind. Vielleicht ist Licht der Ausdruck eines Bewußtseinsgrades – sei es göttlich oder elemental. Jede Ebene beeinflußt die ihr naheliegende, und wenn die physischen Bedingungen und Voraussetzungen vorhanden sind, kann das Licht sich manifestieren – wie ein Streichholz gezündet oder ein Lichtschalter angeknipst wird. Oder vielleicht durch eine blitzartige Einsicht oder eine Handlung des Mitleids. Vielleicht sind wir wahrhaftigere „Lichtbringer“, als wir es uns vorstellen.

Dichter als Lehrer

JOHN P. VAN MATER

POESIE HAT ZU VIELEN GELEGENHEITEN ETWAS ZU SAGEN: Tragödien, Komödien, Geschichten und zur Natur. Dichter, besonders die mit der Natur verbundenen, halten die Augenblicke des Wachseins fest und verkörpern sie solcherart, daß auch wir an ihrer Erfahrung teilhaben. Im weitesten Sinne kann Dichtung nicht in Reim oder Versmaß gezwängt werden; dennoch sind Reim und Versmaß Teile des poetischen Könnens. Andererseits ist Rhythmus unersetzlich - der Fluß der Worte muß das Thema hervorheben. Sprache und Prosa können ebenfalls sehr poetisch sein. Natürlich sind die Grundsätze großer Dichtung auf alle Künste anwendbar: Die große Kunst muß sich über die bloße Beschreibung hinaus erheben und uns zu einer Welt von göttlichen und spirituellen Kräften erwecken. Wir fühlen, wie diese Kräfte uns innerlich bewegen, wenn der Dichter oder Künstler inspiriert ist.

Beginnen wir mit einem allgemeinen Überblick. Das Johannes-Evangelium beginnt so: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Die König-James-Bibel enthält eine Menge wundervoller Dichtkunst. Ihre Übersetzer gebrauchten die englische Sprache auf erhabene Weise. Am Anfang war das Wort, der Logos, Klang, Schwingung. Dieser lebende Ton oder Atem ordnete die Materie, um ein Universum oder eine Welt zu formen. Aus dem unermeßlichen, anscheinend leeren Raum ging eine Welt hervor - und der Ton ist die erste Emanation des grenzenlosen Alls. Die Poesie verwendet den Klang in ihrer Kunst - er war dazu bestimmt, gehört zu werden. Wie der walisische Dichter Kenneth Morris einmal sagte:

Könnten wir den Ton durch das Hören so wahrnehmen wie die äußere Schönheit durch das Sehen, welch wunderbare Symphonien der Glockenblümchen im Wald und der gelben Narzissen auf den Hügeln würden wir dann

hören; denn sind sie nicht Glockenblümchen und Narzissen durch eben diese wundersame, seltsame Musik, deren Schwingungen die Atome zu lieblichen Kelchen und Glocken formen? Welche musikalischen Schwingungen brachten diese große Blume, das Universum, zur Blüte? Welche feurigen Harmonien ertönten, um diese schimmernden Galaxien in Form, Leben und Bewegung erzittern zu lassen?

Ich glaube, die Dichtkunst entstand in der Morgendämmerung der Zivilisation, als der menschliche Geist zum erstenmal erweckt wurde. Der Erweckung des Geistes wird in allen großen Schriften der Welt gedacht, die auch besagen, daß die Künste und Wissenschaften ursprünglich den Menschen von göttlichen Lehrern gelehrt wurden. Die Dichtung wurde erdacht und vervollkommenet, unendliche Zeitalter bevor irgend etwas davon niedergeschrieben wurde. Wenn es auch in der menschlichen Geschichte glorreiche Zeiten gibt, so gibt es doch auch dunkle Zeitalter, in denen Teile der Welt unfruchtbar und unkultiviert zu sein scheinen. Oft geschieht es jedoch in diesen dunklen Zeiten, nachdem alle Kultur zerstört wurde, daß die Barden und Sänger durch mündliche Überlieferungen die Gesänge, Hymnen, Epen und Mythen am Leben erhalten. Und diese großen Schöpfungen sprechen von der Geburt von Welten, von Göttern und von einer früheren Menschheit. Sie wenden sich durch ihren Stil und ihren Inhalt an unser höheres Potential. Wenn wir einige dieser Schriften und Epen lesen, die uns überliefert wurden, können wir in Stil und Inhalt nichts Primitives finden. Sie sprechen eine erhabene Sprache – sie sprechen in Poesie.

Der *Rig-Veda* ist eine der ältesten Sammlungen von Gedichten, Gebeten und Anrufungen; sie wurden von den Hindus aus ihrer zentralasiatischen Heimat nach Indien gebracht. Der „Schöpfungshymnus“ spricht von der großen, unbekanntem Dunkelheit, aus der alles entspringt und von der wir so wenig wissen:

Nicht Etwas war, nicht Nichts, das Firmament
War nicht, nicht wölbte sich des Himmels Dach.
Was deckte Alles? schirmte? was verbarg?
War es des Wassers bodenloser Schlund?
Da war kein Tod, – doch war unsterblich nichts,
Und keine Grenze zwischen Tag und Nacht
Das Eine atmet' atemlos in sich, ...

... – ein finst'eres Meer –

Der Keim, von seiner Hülse noch bedeckt,
Brach durch, in brünst'ger Hitze, als Natur.

. . . .

Wer weiß, wer kündet das Geheimnis hier?
Woher die mannigfache Schöpfung kam?
Die Götter traten später erst ins Sein –
Wer weiß, woher die große Schöpfung kam?
Das, woher alle diese Schöpfung kam,
Ob dessen Wille schöpferisch, ob stumm
Der höchste Seher in des Himmels Höh',
Er weiß es – oder weiß selbst er es nicht?
– *Rig Veda* X, 129 (Colebrooke)

Das ist wohl kaum primitive Poesie!

Die Erweckung des menschlichen Geistes gab uns die Macht zu denken, uns der Selbstbetrachtung hinzugeben, selbst abstrakte Gedanken auszudrücken und zu übermitteln; das sind enorme Vorzüge. Der erweckte Geist schafft Situationen, die für uns Menschen eigentümlich sind: Durch unsere Selbsterkenntnis befinden wir uns zwischen den animalischen und spirituellen Kräften und schwanken zwischen den beiden – im Verlauf eines Tages unter Umständen sehr oft. Unser Denkvermögen (mind) isoliert uns so, als befänden wir uns hinter einem Schleier, und wir können die unsichtbaren Kräfte und Mächte der Natur nicht erkennen und fühlen, wie es einige der niedrigeren Geschöpfe tun. Wir erkennen nur das, wofür wir vorbereitet sind, es zu sehen; unsere Kultur hat uns mangelhaft vorbereitet, Kräfte als lebende Wesen und die Gesetze der Natur als Tätigkeit von denkenden Wesen zu betrachten. Die einzigen Dinge, die heute als lebend angesehen werden, sind die Pflanzen, Tiere und Menschen. Alles übrige wird als anorganisch betrachtet. Unsere Erde gilt als leblos; unsere Sonne lediglich als eine astrophysikalische Erscheinung. Selbst unsere religiöse Anschauung ist oft mehr dogmatisch als wahrnehmend, das heißt, wir *erfahren* unsere Einheit mit dem Leben und mit unseren Mitgeschöpfen nicht, was doch das Herz der Religion ist – und auch der Dichtung! Deshalb sagte Wordsworth in seinem Sonett „Die Welt“:

Die Welt ist zu viel mit uns; spät und früh,
Empfangend und gebend, verschwenden wir unsere Kräfte:
In der Natur sehen wir wenig, das zu uns gehört,
Wir haben unsere Herzen verschenkt, eine schäbige Gefälligkeit!
Das Meer, das seinen Busen dem Monde entblößt;
Die immerzu heulenden Winde;
Die nun wie schlafende Blumen geschlossen sind,
Deshalb sind wir nicht im Gleichklang mit allem;
Es bewegt uns nicht. – Großer Gott! – Ich wäre
Lieber ein Heide, genährt von veraltetem Glauben;

So könnte ich, wandernd in schöner Flur,
Flüchtigen Einblick erhaschen, der mich weniger einsam macht;
Proteus erblicken, aufsteigend aus dem Meer;
Den alten Triton hören, spielend sein gewundenes Horn.

Man sieht, worauf er abzielt: eine lebende Natur und eine Religion, die ebenso lebendig ist, mit deren Hilfe wir die Natur auf allen ihren Ebenen *erfahren* können.

Andere Menschen, die über Generationen im Bewußtsein der Wirklichkeit der Naturkräfte und -gesetze und des überall existierenden Lebens erzogen wurden, wären unendlich feinfühlicher als wir. Auch sie würden das erkennen, was *sie* zu sehen vorbereitet sind, und was die meisten wahren Poeten sehen: Leben überall. In den alten Überlieferungen heißt es, daß diese Naturkräfte und -mächte elementale Wesen sind – nicht aber selbstbewußte Götter, deren Leben und Sein die intelligente Struktur der Natur darstellen und für ihre Harmonie und ihr Gesetz Sorge tragen. Als einige der frühen Religionen älter wurden, änderten sie sich oft dahingehend, daß sie diese Naturkräfte verehrten. In einem Zitat von H. P. Blavatsky heißt es:

Die ursprüngliche, transzendente und philosophische Vorstellung war eine einzige. Aber als die Systeme mit jedem Zeitalter mehr und mehr die Idiosynkrasien der Völker widerzuspiegeln begannen, und als sich die letzteren nach der Trennung in unterschiedlichen Gruppen niederließen, von denen eine jede sich nach ihrer eigenen nationalen oder Stammesschablone entwickelte, wurde die Grundidee allmählich durch das Überwuchern der menschlichen Phantasie verschleiert. Während in einigen Ländern die Kräfte oder vielmehr die intelligenten Mächte der Natur göttliche Ehren erfuhren, auf die sie schwerlich Anspruch erheben konnten, erscheint in anderen – wie jetzt in Europa und den anderen *zivilisierten* Ländern – der bloße Gedanke, daß solche Kräfte mit Intelligenz begabt seien, widersinnig und wird für *unwissenschaftlich* erklärt.

– *Die Geheimlehre*, I, S. 457

Aber warum sollte man den Dichter herausstellen? Was erreicht er oder sie, das eine eindeutige Beschreibung nicht ebensogut erklären könnte? Es stimmt, daß jedes Zeitalter seine Dichtkunst hat, und daß viele Gedichte in Prosa hätten geschrieben werden sollen, denn sie sind in der Tat, gelinde gesagt, prosaisch: Sie beschreiben weder in der Sprache noch in der Erhabenheit des Stils das, was wir gewöhnlich mit Poesie verbinden. Andererseits sind Beschreibungen in Prosa oft schön, ja sogar poetisch, wie in den Schriften von Naturalisten wie Joseph Wood Krutch, Donald Culross Peatie, William Beebe,

John Burroughs und John Muir – um nur einige zu nennen, die uns spontan einfallen.

Die englische Dichtkunst enthält viele schöne Werke, die einen hohen Standard erreichen. In Miltons *Paradise Lost* (Das verlorene Paradies) und bei Shakespeare erreicht die englische Dichtkunst ihren Höhepunkt, denn Dichtkunst ist dann am erhabensten, wenn sie einem erhabenen Zweck dient. Da ist der alte blinde Milton, ermüdet von seinen Pflichten gegenüber Cromwell, der seinen Töchtern den Text dieses Epos diktiert, der aus dem Gedächtnis die unzähligen klassischen, biblischen und anderen Bilder hervorholt, die seine Seiten erstrahlen lassen. Wie alle Religionen spricht er vom Krieg im Himmel, von der Vertreibung des göttlichen Luzifer in den Tartarus – Luzifer, den er zu einem Titanen macht wie Prometheus. Obwohl Milton ihn Satan nennt, den Feind Gottes, wird Luzifer zur Hauptfigur in *Paradise Lost*.

Milton suchte in dieser Aufgabe, die alles für ihn bedeutete, göttliche Hilfe; seine einleitenden Worte klingen sehr wie das Gāyatrī des alten Indien, wie die Anrufung des eigenen inneren Gottes, die G. de Purucker folgendermaßen ausdrückt: „O du, goldene Sonne von herrlichstem Glanze, erleuchte du unsere Herzen und erfülle unser Gemüt, auf daß wir unser Einssein mit dem Göttlichen, dem Herzen des Universums, erkennen, den Pfad zu unseren Füßen schauen und ihn wandeln zu jenem fernen Ziele der Vollkommenheit, angepornt von deinem eigenen strahlenden Licht.“ Hier ist Miltons Anrufung:

O du Geist, der du vor allen Tempeln
Das aufrichtige und reine Herz vorziehst,
Lehre mich, denn du weißt; du warst von Anfang an
Gegenwärtig, und mit ausgebreiteten, mächtigen Schwingen
Saßest du wie eine Taube sinnend über dem großen Abgrund,
Und befruchtetest ihn: Was in mir dunkel ist,
Das mache hell, was niedrig ist, erhebe und unterstütze es,
Daß auf der Höhe dieser großen Auseinandersetzung,
Ich die Ewige Vorsehung verteidigen und
Die Wege Gottes bei den Menschen rechtfertigen kann.

– Buch I, Zeilen 17 - 26

Der größte Nutzen der poetischen Vision und Magie liegt jedoch vielleicht im Drama, besonders in den Tragödien, wie in denen der griechischen Poeten und Dramatiker Aeschylus, Sophokles und Euripides; wie auch in den Werken von Shakespeare, Marlow und Goethe. Das Drama berührt tiefe Wurzeln: Die Griechen hielten daran fest, daß beim Anhören der großen Dramen, besonders der tragischen, eine *Katharsis* oder eine Reinigung der Seele stattfand.

Und was ist mit den großen Epen – dem *Rāmāyana*, dem *Mahābhārata*, *Kalevala*, der *Edda* – in ihnen allen spielt Poesie eine zentrale Rolle. Das *Mahābhārata* erzählt beispielsweise von den fünf Pāndava-Prinzen, die von dem blinden König Dhritarāshtra und seinen hundert Söhnen aus ihrem Königreich vertrieben wurden, und beschreibt, wie die fünf Brüder ihr Königreich wieder erlangten. Wir brauchen nicht im einzelnen auf die vielen Erkenntnisse einzugehen, die dieses Gedicht uns über unsere göttliche und spirituelle Natur und über unsere menschlichen und niederen Aspekte vermittelt. Ein Teil des sechsten Buches, die *Bhagavad-Gītā*, wird jedoch oft gesondert veröffentlicht. Diese spielt auf der Ebene der Kurus, wo Arjuna, einer der Pāndava-Brüder und der Held des Gedichtes, sich mit seinem Wagenlenker Krishna, der irdischen Verkörperung des Gottes Vishnu, in seinem Streitwagen zwischen den beiden feindlichen Armeen befindet. Krishna drängt Arjuna zu kämpfen, aber Arjuna zögert, denn er sieht auf beiden Seiten des Konflikts alte Freunde. Das ist kein gewöhnlicher Krieg zwischen zwei Parteien, wenn es auch einen derartigen Krieg gegeben haben mag, wie das bei der *Ilias* und der Belagerung von Troja der Fall gewesen ist.

Eine Interpretation besagt, daß dieser Krieg in uns stattfindet. Arjuna oder der individuelle Mensch strebt danach, etwas Größeres und weiser zu werden. Dabei erweckt er die Trägheit in seiner eigenen Natur. Um unsere menschliche Natur tatsächlich im wahrsten Sinne menschlicher und für das Licht des inneren Krishna durchscheinender zu machen, der in uns allen wohnt, müssen wir den Kampf aufnehmen und unsere eigensinnigen Aspekte reinigen und erziehen. So fordert Krishna Arjuna erfolgreich zum Kampf auf. Wenn wir die *Bhagavad-Gītā* mit Arjuna als der menschlichen Monade oder dem menschlichen Selbst vor den größeren Hintergrund der achtzehn Bücher des *Mahābhārata* stellen, bekommen wir ein umfassenderes Bild von der menschlichen Evolution als einem Teil der irdischen und kosmischen Evolution, die alle Teile von uns einschließt, all die Pāndava-Prinzen in uns, auf der endlosen Reise der monadischen Entfaltung, die im Laufe der endlosen Zeit jedes lebende Atom dazu erhebt, ein menschliches Wesen zu werden, und jeden Menschen dazu, eine Gottheit zu werden.

Das vermittelt eine kleine Vorstellung von der Weisheit, die in der epischen Dichtung der alten Welt enthalten ist. Der Barde kam und trug die alten Geschichten vor oder rezitierte sie. Seine Zuhörer kannten die Geschichten oft sehr gut; sie folgten dem Lauf der Gedanken, erkannten dabei neue Bedeutungen und erhielten tiefere Einsichten. Ich frage mich, ob nicht etwas verlorenging, als nach Jahrhunderten der mündlichen Überlieferung einige dieser wunderbaren Epen schriftlich niedergelegt wurden. Ich erinnere mich daran, als mein

Bruder und ich als Kinder draußen auf der Farm den Alten zuhörten, die am Abend laut vorlasen – wir schufen eigene Bilder in unserer Imagination.

Was lehren die Dichter? Sie lehren, daß wir ein lebendes Universum bewohnen, das auf allen Seiten von zahllosen Leben umgeben ist, großen und kleinen – der Wind streift unsere Gesichter mit einer Million Universen. Wir lernen aus der Dichtung, daß auch wir die Höhen erklimmen können. Wir mögen keine Dichter sein, aber wenn es ein großes Gedicht ist und uns bewegt, dann steigen wir auf zu den Höhen. Wir lernen auch, daß alles Leben miteinander in Beziehung steht, eine große Bruderschaft, die uns miteinschließt: Wir sind hier nicht bloß zusammengepfercht auf einem leblosen Globus in einem toten Universum.

Ich möchte mit zwei kurzen Auszügen aus der keltischen Dichtung schließen – Matthew Arnold stellte fest, daß diese ihre ganz eigene Zauberkraft besitzt, die er „natürliche Magie“ nannte. Die „Ode an den Nordwind“ ist von einem Dichter, den Kenneth Morris für den größten der mittelalterlichen walisischen Barden hielt, von Dafydd ab Gwilym:

Körperloser Glanz des Himmels,
Der du ohne Flügel, ohne Füße strikt und laut
Auf deinem sternbesäten Pfad hoch oben loderst,
Und mit der Wolke des Berges singst –
Nordwind! Deinen Elfenflügel kann keine Kraft anketten,
Kein Feuer kann ihn versengen;
Du verstreust mit deiner riesigen Mähne
Die Laubpaläste des Frühlings;
Und, wenn die schutzlosen Wälder zusammensinken oder sich aufrichten,
Erhebst du deinen Lobgesang, wo tausend Wälder tosen.

Und eine Zeile des sagenhaften Taliesin, der im fünften Jahrhundert gelebt haben soll: „Ich kenne die Imagination der Eichen.“

In diesem Geiste muß unsere Erde tatsächlich heilige Orte haben. Der Berg, die wilden Wasser, das Ufer des Meeres, sie sind belebt von den Kräften, die wir dort spüren. Sie *sind* da – sie sind alle Teile der lebenden Erde, von der auch wir lebende Teile sind. Das Erwachen des Verstandes befähigte die Menschheit, Poesie zu schreiben und zu schätzen, die oft zu dem Gott in uns und dem Gott in der Natur spricht. Aber vor allem stellt die Dichtung dieses Universum als ein lebendes Wesen dar: Geist, der der Natur innewohnt, die poetische Erkenntnis.



BUCHBESPRECHUNG

Der Aufruf zur Bruderschaft: Die wahre Botschaft von Jesus

INA BELDERIS

Ich stimme für Ungewißheit und das Streben nach Wahrheit. Die Alternative, so glaube ich, ist Gewißheit und die Erschaffung eines zum Scheitern verurteilten Götzendienstes. – Seite 232

DIES IST EINE DER BEMERKENSWERTEN Schlußfolgerungen von John Shelby Spong in seinem Buch *Rescuing the Bible from Fundamentalism: A Bishop Rethinks the Meaning of Scripture*.^{*} Er ist besorgt über den zunehmenden Fundamentalismus in christlichen Kreisen, die darauf bestehen, die Bibel wörtlich auszulegen, sowie über die alarmierende Unwissenheit der Durchschnittschristen, was den Inhalt der Bibel betrifft. Durch Hinweise auf Probleme, die entstehen, wenn man die Bibel wörtlich nimmt, bietet er einen Rahmen an, in dem die Botschaft der Bibel – und die von Jesus im besonderen – für moderne Männer und Frauen Bedeutung haben kann. Das Ergebnis ist ein zum Denken anregendes und inspirierendes Buch, dessen Andeutungen weit über das hinausreichen, was die meisten Menschen als christliche Religion sehen.

Jahrhundertlang wurde die Bibel von vielen Christen als das unfehlbare Wort Gottes angesehen, das buchstäblich genommen werden mußte. Für Spong wurde das durch sein eigenes Bibelstudium immer schwieriger. Berichte von lasterhaften Stammesbräuchen gibt es im Überfluß: Stammeshaß, Ehebruch, sexueller Mißbrauch, Schimpfwörter, Engstirnigkeit, falsche Aussagen, Antisemitismus, Diebstahl, Mord und deren Rechtfertigung. Der Fundamentalismus betrachtet diese Stellen als das göttlich inspirierte Wort Gottes und behauptet, daß sie den Zweck haben, auf den Wert der Gerechtigkeit hinzuweisen und diese zu betonen. Spong glaubt jedoch, der wahre Zweck einer derartigen wörtlichen Auslegung ist der, die eigenen Vorurteile zu rechtfertigen, indem

^{*} Harper San Francisco, 1991; Anmerkungen, Bibliographie, Index, 281 Seiten, ISBN 0-06-067518-7. Spong ist der Bischof der Episcopalkirche von Newark, New Jersey.

man sich in eine Lebensweise einschließt, die nicht durch neues Wissen oder neue Einsichten herausgefordert sein möchte. Neuentdeckungen allgemeiner wissenschaftlicher Art und in der Bibelforschung machen eine wörtliche Auslegung der Bibel untragbar. Mehr noch, Spong kann den Gott des Fundamentalismus nicht achten, weil die Bedürfnisse und Vorurteile dieses Gottes mindestens so umfangreich sind wie seine eigenen.

Was Spong befürwortet, ist eine Trennung theologischer Wahrheit vom vorwissenschaftlichen Wissensstand, und ein Überdenken, das mehr mit unserem Verständnis von Wirklichkeit vereinbar ist, denn dann

wird die Bibel nicht zu einem wörtlich zu nehmenden Wegführer zur Wirklichkeit, sondern eine historische Schilderung einer Reise, die unsere religiösen Vorfahren machten, auf der ewigen menschlichen Suche, das Leben, die Welt, sich selbst und Gott zu verstehen.

... Wir suchen und finden Sinn und Göttlichkeit allzuoft nicht in einem äußeren Gott sondern in der Tiefe unserer menschlichen Natur; dennoch ist es Göttlichkeit. Wir entdecken in uns einen transzendierenden Geist ... Uns dämmert die Erkenntnis, daß Gott vielleicht nicht getrennt von uns, sondern vielmehr tief in uns ist. Das Gottesgefühl als Summe von allem das ist, plus etwas mehr, findet zunehmend Aufnahmebereitschaft. – S. 33

Der Verfasser glaubt, daß die christliche Religion keine Zukunft hat, wenn nicht die Essenz der christlichen Wahrheit aus dem phänomenalistischen Rahmen lange vergangener Zeiten extrahiert wird.

Spong äußert sich energisch dagegen, daß man das eigene Gehirn – gleich einem „uralten Zopf“ – verdreht, indem man an Vorstellungen festhält, die unserem Wissen und unserer Erfahrung wirklich nicht mehr entsprechen. „Ich möchte die biblische Erzählung in einen Referenzrahmen fassen, der es meinen Lesern ermöglicht, die Realität der Zeit zu erfassen und zu erkennen, was diese Realität für alte religiöse Behauptungen bedeuten kann, sowie die Möglichkeiten, die dieser Rahmen für neue biblische Einblicke schafft“ (S. 38). Um dieses zu tun, nimmt er den Leser mit auf eine Reise durch das Alte und Neue Testament.

Zunächst wurden die verschiedenen biblischen Bücher von ihren Verfassern mündlich überliefert. Im Falle des Alten Testaments waren diese mündlichen Überlieferungen viele Jahrhunderte alt, bevor sie niedergeschrieben wurden. Es geht wirklich zu weit, die Ergebnisse eines solchen Vorganges für unfehlbar zu halten. Die meisten Bibelgelehrten stimmen darin überein, daß das geschriebene Alte Testament auf vier Dokumenten beruht, die aus verschiedenen Zeiten und Gegenden stammen, die schließlich zu einer biblischen

Erzählung verschmolzen wurden. Das Jahwist-Dokument ist die älteste, geschrieben im zehnten Jahrhundert v. Chr. in Jerusalem. Gott wird darin Jahwe genannt und stellt die Ansichten der Provinz Judäa dar. Im neunten Jahrhundert wurde die elohistische Fassung der Geschichte von Israel zusammengestellt. Darin wird Gott Elohim genannt und repräsentiert die Ansichten des nördlichen Königreichs. Spong weist darauf hin, daß Widersprüche im Text des Alten Testaments oft daraus entstehen, weil der Versuch, diese beiden Fassungen in Einklang zu bringen, niemals vollendet wurde.

Im siebenten Jahrhundert wurde eine Gesetzesrolle im Tempel von Jerusalem gefunden, von der man annahm, sie sei von Moses geschrieben worden. Bekannt als Deuteronomium [5. Buch Mose] erforderte sie religiöse Reformen und wurde den jahwistischen und elohistischen Darstellungen hinzugefügt. Der so entstandene Text wurde im Lichte deuteronomischer Einsichten bearbeitet und legte besonderen Wert auf Reinigung, Ausschließung fremder Riten und eine Zentralisierung des Gottesdienstes unter der Priesterschaft von Jerusalem. Alle anderen Heiligtümer wurden geschlossen. Im frühen sechsten Jahrhundert v. Chr., als Judäa erobert wurde, nahm sein Volk die jahwistisch-elohistische-deuteronomische Fassung mit ins Exil, wo die Geschichte Israels ihre endgültige und gründliche Überarbeitung erfuhr: „Die jahwistisch-elohistische-deuteronomische Fassung von der heiligen Geschichte der Hebräer wurde von dem Priesterstand völlig neu verfaßt, um alte Priesterüberlieferungen einzuschließen, sowie die Heiligkeit der gesamten jüdischen Tradition zu bekräftigen, an welche die gläubigen Juden jetzt zu glauben haben“ (S. 53).

Selbst im Neuen Testament besteht eine zeitliche Lücke zwischen dem gesprochenen Wort von Jesus, der selbst kein einziges Wort niederschrieb, und den ersten schriftlichen Aussagen über ihn. Jesus sprach höchst wahrscheinlich Aramäisch, wogegen die schriftlichen Quellen alle Griechisch sind. Was ging verloren, oder was wurde bei der Übersetzung hinzugefügt? Die ältesten Schriften sind Briefe von Paulus (52-54 n. Chr.). Die vier Evangelien wurden in den nächsten fünf Jahrzehnten geschrieben. Das bedeutet, daß nach dem Tode von Jesus etwa 20 bis 70 Jahre vergingen, bevor schriftliche Berichte über ihn erschienen – eine ziemlich bedenkliche Ausgangsbasis für Unfehlbarkeit und wörtliche Auslegung. Paulus schrieb sicherlich nicht alle ihm zugeschriebenen Briefe. Man muß bedenken, daß er Jesus nie persönlich begegnete, und als er diese Briefe verfaßte, keines der Evangelien bestand. Weiterhin wurden die Paulusbriefe damals nicht als heilige Schrift geschätzt, und seine Beziehung zu den frühen Kirchenvätern Jerusalems war gespannt. Da Paulus ein Mensch seiner Zeit war, spiegelt er die allgemeine Haltung jener Zeit wider: Er akzeptierte die patriarchalische Haltung seiner Zeit bezüglich der Frauen und der

Sklaverei. Wenn man die Worte von Paulus als unfehlbares Wort Gottes darstellt, schafft man viele Probleme.

Das *Evangelium des Markus* gilt als das älteste (65-75 n. Chr.); es scheint in Rom geschrieben worden zu sein, in mangelhaftem Griechisch mit einem wirren Satzbau. Es legt starken Nachdruck auf einen titanischen Kampf zwischen dem Schöpfergott und den dämonischen Geistern unter der Führung Satans, welche die Schöpfung übernommen haben. Bei *Markus* scheint die göttliche Natur von Jesus auf seiner Fähigkeit zu beruhen, diese teuflischen Kräfte zu vertreiben – es gibt keinen Bericht über eine Auferstehungserscheinung. Er sah das unschuldige Leiden des gerechten Abgesandten Gottes als Mittel der Sühne: Wenn man sich mit dem Opfer in seinem Leiden identifiziert, würde das die Möglichkeit vergrößern, Vergebung und Belohnung zu empfangen.

Das *Evangelium des Matthäus* wurde wahrscheinlich im folgenden Jahrzehnt in Antiochia geschrieben und bietet eine ganz andere Betrachtung. Selbst wenn es etwa 90% vom Material des *Markusevangeliums* benützt und dessen Griechisch verbessert, überzeugen innere Feinheiten Spong dennoch, daß der Verfasser ein konservativ denkender, levitischer Jude war. Dieser Autor war sehr daran interessiert, Israel als auserwähltes Volk zu zeigen und Jesus als Verkörperung eines neuen Israel; er benützte die jüdischen Schriften weitgehendst, um seinen Standpunkt zu beweisen. Bei seinem Gebrauch von *Markus*, verändert Matthäus* dessen Darstellungen – offensichtlich hielt Matthäus *Markus* nicht für unfehlbar. Bei jedem Schritt gestaltete Matthäus seine Erzählung so, daß er auf die jüdische Überlieferung verwies, die Jesus als neuer Moses erfüllen sollte. Er wollte dem Leben Jesu auch eine Bedeutung über Israel hinaus verleihen. Für Matthäus war es die Absicht Gottes, daß durch Christus eine universale Gemeinschaft gebaut werden sollte.

Nach der Niederlage Israels und der Zerstörung des Tempels war die Bedeutung Jerusalems in der frühen Christenheit praktisch verschwunden; die frühe Christenbewegung wurde zunehmend eine nichtjüdische Bewegung. Es ist beinahe gewiß, daß Lukas ein Heide war, der zwischen 83 und 89 n. Chr. in Cäsarea schrieb. Lukas, der nur die Hälfte des Materials von *Markus* verwendet, schrieb unter dem Druck von Verfolgung, denn in jener Zeit gab es Gesetze, die es verboten, eine neue Religion einzuführen. Er wollte das Christentum als eine natürliche Entwicklung innerhalb einer anerkannten und

* Es versteht sich, daß die Evangelien „gemäß“ Matthäus, Markus, Lukas und Johannes geschrieben wurden, was voraussetzt, daß diese Namen mehr eine Schule bestimmter Denkrichtung darstellen als eigentliche Autorschaft.

geschätzten jüdischen religiösen Tradition zeigen. Er bemühte sich um die öffentliche Anerkennung der Bewegung durch Rom. Lukas gab mehr oder weniger „die Geschichte des Elias wieder, als das Werkzeug, durch das seine heidnischen Zuhörer einen jüdischen Jesus sehen sollten, welcher der universale Christus geworden war“ (181).

In den ersten drei Evangelien ist eine gewisse Geheimhaltung um den göttlichen Ursprung und die Identität von Christus bewahrt worden, aber im *Evangelium des Johannes* (um 100 n. Chr.) wird dies nachdrücklich verkündet. Das vierte Evangelium stützt sich auch auf hebräische Schriften und war von der Weisheitsliteratur des späten Judaismus stark beeinflusst. Da Weisheit ein reines Ausströmen vom Glanz des Allmächtigen war, verband Johannes Jesus mit dieser Vorstellung – als der Menschensohn, der vom Himmel zur Erde niedergestiegen war. Da Gott als Grundlage des *Seins* betrachtet wurde, und „ICH BIN“ als ein Weg zur Beschreibung des Unbeschreiblichen, sollte Jesus als Teil des großen „ICH BIN“ von Gott verstanden werden. „ICH BIN“ war der stetige Anspruch des johanneischen Christus („Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, usw.). Spong erwähnt auch den Antisemitismus in diesem Evangelium und erklärt, daß es in einer Zeit geschrieben wurde, als die Feindseligkeit zwischen orthodoxen Juden und jüdischen Christen zunahm, und die ersteren versuchten, die letzteren aus den Synagogen zu verdrängen. „Wenn dieser Autor sich auf die Juden bezog, war es offensichtlich, daß er in erster Linie die strenggläubigen Verteidiger des orthodoxen Judentums meinte. ... Er kannte andere Juden, die er nicht verdamnte“ (S.201).

Am Ende seiner Studien über die Evangelien vergleicht Spong die verschiedenen Weihnachtserzählungen und zeigt, daß sie voller sich gegenseitig ausschließender Überlieferungen, geschichtlicher Irrtümer und offenkundiger Übertreibungen sind. Nur *Matthäus* erwähnt die Heiligen auf Kamelen, einen Stern und die Flucht der heiligen Familie nach Ägypten aus Furcht vor Herodes, während nur *Lukas* die Hirten und einen Stall mit einer Krippe erwähnt, und daß Jesus nach 40 Tagen im Tempel zu Jerusalem anwesend war. Es gibt auch Unterschiede und Nichtübereinstimmungen zwischen den Evangelien und den Schriften von Paulus und der *Apostelgeschichte* (angeblich von Lukas geschrieben). Sie unterscheiden sich oft so sehr, daß die Geschichten widersprüchlich sind. Wenn man die wörtlichen Aussagen von je zwei dieser Quellen vergleicht, dann kann – mit Sponges Argumentation – eine von ihnen stimmen, beide können falsch sein, aber es können nicht beide richtig sein.

Derartige Widersprüche machen es immer schwieriger, weiterhin zu behaupten, die Bibel sei das Wort Gottes, das wörtlich genommen werden sollte. Spong zieht jedoch hinsichtlich der Botschaft Christi tiefgehende

Schlußfolgerungen. Selbst wenn er die wörtliche Auslegung und den Anspruch auf Unfehlbarkeit für unannehmbar hält, ist die Bibel seiner Meinung nach dennoch göttlich inspiriert:

Die Bibel ist, indem sie universale, zeitlose Themen berührt, das Wort Gottes. Das Gefühl, für eine Vereinigung mit Gott geschaffen zu sein, und das Gefühl, daß man jener Vereinigung entfremdet ist, sowie die Sehnsucht, daß diese Vereinigung wiederhergestellt wird, sind in der Tiefe jeder menschlichen Seele. ... Die Bibel ist das Wort Gottes, wenn sie in der überlieferten Geschichte archetypische und ewige Wahrheiten einfängt, die wir selbst heute erfahren, in die wir eindringen und die wir leben.

... Die Zeit ist meiner Meinung nach für alle religiösen Systeme gekommen, einschließlich des Christentums, die Wahrheit, die hinter den Worten jeder großen Weltreligion liegt, ins Auge zu fassen, diese Wahrheit zu respektieren und aus dieser Wahrheit zu lernen, ... – S. 75, 171

Eine wichtige Frage für Spong ist: Was bedeutet Christus für uns heute? Die Verfasser der Bibel versuchten, ihre Erfahrung in die Sprache und Bilder ihrer Zeit zu kleiden. Diese letzteren wurden für die Christen bindend und endgültig; die Menschen verwechselten die Form mit der wirklichen Tatsache. Viele klassische theologische Erkenntnisse sind nicht biblisch: Wir tendieren dazu, die Bibel durch griechische und westliche Augen zu lesen, was oft bedeutet, daß wir unsere eigenen Glaubensbegriffe vom biblischen Inhalt nicht trennen. Beispielsweise hätte Markus wahrscheinlich einen Begriff wie Inkarnation nicht verstanden, und Paulus war kein Trinitarier. Jedes Evangelium bietet ein anderes Bild von Jesus und hat teil an der Wahrheit Christi, aber sie können ihn nicht in ihre Vorstellungen einflechten. „Christus war und ist noch immer Vieles für viele Menschen... Christus ist wahrhaftig ‘der Held mit tausend Gesichtern‘“ (S. 230). Aber in den *Worten*, die frühere Generationen als Ausdruck ihrer Wahrheit wählten, ist nichts Heiliges oder Ewiges.

Spong glaubt fest daran, daß es in jedem Zeitalter Beständigkeit in der *Erfahrung* Gottes gibt, wenn auch die Worte, die gebraucht werden, um diese Erfahrungen auszudrücken, immer der Zeit entsprechen und begrenzt sind. Er weist darauf hin, daß die Erfahrung von Jesus eine Erfahrung göttlicher Liebe war, und daß man sich „dem Gott, der Liebe ist, nicht im Gebet nähern kann, außer durch die Erfahrung, die bedingungslose Qualität dieser Liebe zu leben“ (S. 239). Er möchte die Kirche öffnen und von allen Vorurteilen befreien. Das Leben Jesu war „in Berührung mit einer Realität, die so mächtig war, daß sie über alle menschlichen Schranken hinausging. ... Jesus war lebendig, völlig lebendig, und in diesem kraftvollen, vitalen Leben wurde Gott erfahren“

(S.240-241). Wenn wir dem christlichen Glauben die äußere Schale abnehmen, kommen wir schließlich zum tiefsten Kern – zur bedingungslosen göttlichen Liebe und zu unserer Aufgabe, diese Liebe in unserem Leben zum Ausdruck zu bringen. Jesus ist ein Symbol für diese Liebe, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß er im Grunde genommen nur der Goldenen Regel der universalen Bruderschaft wieder erneut Ausdruck verleiht: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Für jene, die müde
sich auf steinigen Feldern des Lebens abmühen,
die zarten Schößlinge des Geistes pflanzen,
(deren Wurzeln die Unendlichkeit berühren)
sie mit ihren erschöpften Tränen bewässern
und durch ihre Arbeit
in Gärten des Mitleids verwandeln,
um hungrige Seelen zu speisen,
die sich ihrerseits abmühen,
um mit dem Erbe behutsam umzugehen,
bis jede Seele lernen wird,
sich nicht nur für sich selbst abzuplagen,
sondern immer für das Ganze:
Wir erheben uns, packen an
und bearbeiten die Erde täglich,
um die Blüten des Geistes
zu ernten, neu zu pflanzen und
die Geburt dieser Blüten zu verwirklichen.

– J. T. Coker

Konzentrierte Aufmerksamkeit

HUGH H. HARRISON

ICH GLAUBE, ES WAR SHAKESPEARES HAMLET, der es seiner Aufmerksamkeit gestattete (oder sie veranlaßte), sich dem Reich des Höchsten zuzuwenden und sich dort auf die strittige Frage der Existenz zu konzentrieren. Das Ergebnis dieser konzentrierten Aufmerksamkeit war die Formulierung der brennenden Frage „Sein oder nicht sein?“

Uns wird gesagt, daß auch Moses seiner Aufmerksamkeit gestattete (oder sie veranlaßte), sich dem Reich des Höchsten zuzuwenden und sich dort auf die Frage nach einer Richtschnur für das Leben zu konzentrieren. Das Ergebnis dieser konzentrierten Aufmerksamkeit waren die Zehn Gebote. Ein Nebenprodukt war der brennende Dornbusch.

In unseren Tagen gestattete es der Autor Richard Bach seiner Aufmerksamkeit (er würde verneinen, daß er sie veranlaßte), sich dem Reich des Höchsten zuzuwenden und sich dort auf die Frage nach der Freiheit zu konzentrieren. Das Ergebnis dieser konzentrierten Aufmerksamkeit war das Buch *Die Möwve Jonathan*. Es scheint, daß neue und unerwartete Dinge hervortreten, wenn Menschen es ihrer Aufmerksamkeit wirklich gestatten oder sie dazu veranlassen, sich zu konzentrieren. Im nachhinein behauptete Richard Bach, daß er manches, was in seinem Buch erscheint, nicht einmal glaubte.

Viele von uns erinnern sich an Experimente mit einer Lupe. Die Strahlen der Sonne werden auf ein trockenes Blatt oder ein Stück Papier fokussiert. Das Ergebnis des auf diese Art fokussierten Sonnenstrahls (oder war es die Aufmerksamkeit der Sonne?) war eine plötzliche Flamme. Die Lupe, das Blatt und die Sonne könnten das jeweils für sich nicht zustandebringen. In diesem Fall erscheint es klar, daß ein Mensch sich auf die vor ihm liegende Aufgabe konzentrieren muß, um das Ergebnis des Brennens zu erzielen.

Ich wählte „brennen“ aus, um die Tatsache zu symbolisieren, daß die Tätigkeit, die menschliche Aufmerksamkeit zu konzentrieren, das Hervorbringen und Entladen beträchtlicher Mengen von Energie mit sich bringt oder verursacht – eine Notwendigkeit für kreative Arbeit.

Es ist kein Wunder, daß Wissenschaftler über ungewöhnliches Verhalten in bezug auf Quantenpartikel berichten, wenn diese winzigen Wesen den Energien konzentrierter menschlicher Aufmerksamkeit ausgesetzt sind.

Tritt auf der Makroebene nicht das Bild des Urknalls ins Bewußtsein? Als das Bewußtsein seine Aufmerksamkeit auf seinen Wunsch konzentrierte, sich selbst zu erfahren, war das Ergebnis Manifestation in all ihren evolvierenden Formen.

DAS MYSTERIUM DES LEBENS

WIR ALLE HABEN ANTEIL am Mysterium des Lebens. Was ist das Leben? Wir können nicht leugnen, daß es ein erstaunliches Ding ist, sogar vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus, sogar wenn wir uns nur mit der physischen Komplexität befassen. Ein Chemiker, der glaubt, der Körper sei nicht mehr als eine hoch spezialisierte chemische Fabrik, muß über die Anzahl und die Kompliziertheit der einzelnen Teile staunen, aus welchen sie zusammengesetzt ist.

Welche Theorie über das Universum wir auch immer haben, es ist essentiell ein Uni-versum, das zu einem einzigen Zweck tätig ist. Es ist schwierig, über das Universum nachzudenken, ohne an ein Bindeglied zwischen unserem eigenen Sein und dem Sein an sich zu denken. Wir sind ein Kind dieses unendlichen Lebens, und wir können ewig ein Teil davon sein. Wir mögen glauben, daß unsere Individualität mit unserem gegenwärtigen Leben endet, oder daß der Funke zu dem ewigen Feuer zurückkehrt. Aber wir sind ein Teil des unendlichen Lebens, unentrinnbar. Eingehüllt in die Gewänder des höchsten Mysteriums, vereinen wir in unserem Wesen das Endliche und das Unendliche. Mir scheint, daß die Menschen nur dann, wenn sie ihre mögliche Göttlichkeit leugnen, zu Kreaturen werden, die zur Sünde neigen. Wenn sie die Eingebungen des Unendlichen in dieser endlichen Welt leugnen, kommt Mühsal auf uns alle zu.

Für die Menschen ist es möglich, sich vom Zentrum des Lebens zu trennen, und ihr Leben kann dann keinen Sinn haben, weil sie ihren inneren Kontakt verloren haben; aber es bedarf viel schlechten Lebens und Denkens, um diesen Kontakt zu unterbrechen. Der natürliche Zustand des Menschen ist nicht der eines Sünders, sondern der eines Sohnes der Unendlichkeit.

Wir sind Kreaturen, deren Schicksal mit dem der Sterne und der dahinter liegenden Kraft – was auch immer sie sein mag – verknüpft ist. Aber dieselbe Kraft, die hinter den fernen Sternen ist, ist auch hier gegenwärtig, in uns und in jedem Partikel der Existenz. Wir sind mit einem Leben verkettet, das größer ist als unser eigenes, auch wenn wir nur Andeutungen seiner Gegenwart haben.

– WALTER DONALD KRING

Die Abenteuer der Atome

Eine kosmische Phantasiegeschichte, angeregt durch die Stanzas des Dzyan*

GRACE GREEN KNOCHE

Diese Seiten im Buch des Universums wurden mit dem Mantel der Phantasie umkleidet geschrieben, aber sie enthalten keinerlei Unwahrheit, denn das Atom ist mehr als bloßes Labormaterial. Es ist ein sich entwickelndes Wesen von unendlichem Wechsel und Wachstum. Da es jedoch im Herzen göttlich ist, ist es unveränderlich und beständig.

Teil III

BIST DU JEMALS PLÖTZLICH MIT EINEM GEFÜHL der Überraschung aufgewacht? Bist du jemals so früh aufgestanden, als die Tautropfen noch glänzten und die Sonne über die Berge kam? Du hattest das Gefühl, als wäre ein magisches Fenster geöffnet worden, und du bist wirklich größer als je zuvor.

In dieser Stimmung wachten die Lebensatome eines Tages auf. Sie waren nicht „einfach sie selbst“, wie sie immer gemeint hatten – sie waren etwas Größeres und Bedeutenderes. Sie waren jetzt Teile eines gewaltigeren Lebens und halfen es aufzubauen, halfen ihm zu wachsen. Natürlich fühlten das nicht alle Lebensatome, aber die leuchtenderen, die älteren, spürten es. Diese wurden aus eigenem Antrieb zu Führern unter ihren großen Leitern, den Architekten, deren Plan sie ganz genau ausführten.

Zuerst waren sie Atombabies, mit großen Augen, die nach jemandem suchten, der sie an der Hand nehmen würde, der mit ihnen ein großes Abenteuer beginnen und ihnen sagen würde, was zu tun sei, bis sie wie Funken von einer sprühenden Wunderkerze den Kometen-König fanden und in sein Herz schlüpfen. Dann, als der Kometen-König seinen Sonnenvater gefunden hatte, hörte er schließlich mit seiner Wanderung auf und ließ sich in einer sanften, fast runden Kreisbewegung um seine Sonne nieder – ein Planet war dabei, wiedergeboren zu werden.

* Im Jahre 1930 gründete meine Mutter, Dr. Grace Green Knoche (1871-1962), eine Schülerin, die Helena Blavatskys Schriften gründlich studierte, den *Lotus-Circle-Messenger*, eine Kinderzeitschrift, und gab sie heraus. Jede Ausgabe sollte die Fähigkeit des Kindes anregen, die Schönheit und Harmonie in der Natur wahrzunehmen. Die Serie „Die Abenteuer der Atome“ erstreckte sich von 1931 bis 1933 und im Jahr 1940 kam sie in Buchform heraus. Jetzt, über sechzig Jahre später, freut sich SUNRISE, in dieser und der vorangegangenen Ausgabe diese Fassung abzdrukken, die von Sarah Belle Dougherty herausgegeben und von Patric Hughes illustriert wurde. – DER HERAUSGEBER

Und die ganze Zeit über hatten die Lebensatome mit Fohat zusammen Abenteuer erlebt, der ihnen Leben und Kraft gab, der sie zum Singen brachte und sie sich drehen und tanzen ließ; in einem Moment nahe beieinander, dann wieder weit auseinander, einige wirbelten dahin, andere dorthin. Fohat, der immer dabei war, zeigte ihnen, wie sie ihm helfen sollten, eine Welt zu bauen, und wie sie in diese luftige, unsichtbare Welt hineinpassen würden, so wie die behauenen Steine in die Mauer eines Schlosses.

Dann kamen aus der Götterwelt hoch oben große Helfer herabgestiegen: die himmlischen Architekten mit ihrem genau gezeichneten Plan; mit Bauleuten, um ihnen zu helfen. Und das riesige Werk, eine Welt zu errichten begann, und zur rechten Zeit gab es dann den nebelhaften, schönen, wohlgeordneten ersten Erdglobus. Es waren unzählige Zeitalter der Arbeit, der Anstrengung und des Gehorchens – aber schließlich war die Welt fertig, eine neugeschaffene Welt, voll wimmelnden Lebens.

Und dann mußte der zweite Erdglobus gebaut werden und die Lebensatome waren zur Stelle, um ihn mit ihren Führern und Beratern – den Architekten und Bauleuten – zu bauen. Und so geschah es mit allen anderen Globen. Als sie dann den letzten Globus gebaut hatten, fielen alle Lebensatom-Kinder in einen langen, langen Schlaf.

Als sie aufwachten, begannen sie erneut, um die Erdgloben zu wandern, und fingen beim ersten an.

„Warum ist es das zweitemal so einfach?“ sangen sie Fohat zu.

„Es macht uns gar nichts aus, auch an den anderen Erdgloben zu arbeiten.“

Und Fohat antwortete: „Das liegt daran, daß eure Pioniertage vorbei sind. Ihr seid dem göttlichen Muster gefolgt. Ihr habt den Bauleuten geholfen, mit Hilfe der Natur die Straßen anzulegen und die Häuser zu errichten.

„Alle schwere Arbeit, habt ihr auf der ersten Reise um die Erdgloben ausgeführt. Jetzt sind sie da, alle bereit, um von euch gefestigt zu werden, um sie sicherer und dichter zu machen. Ihr müßt nicht wieder ganz von vorne anfangen. Die Samen-Atome haben alles für euch bereitgehalten. Deshalb ist die zweite Runde leicht! Aber es gibt für euch noch große Dinge zu tun. Ihr werdet, Globus für Globus, ein Heim für die Menschen bauen, mit Pflanzen, Bäumen, fließenden Bächen, Meeren und Tieren – mit der Zeit viele Arten.

Ebenso wird es mit der dritten Runde um die Erdgloben sein – nur mit einer größeren Familie von Lebewesen, und die Erde selbst wird dichter sein. Und danach gibt es eine vierte Reise, auf der ihr lernen werdet, Menschenwesen zu sein, und der Mensch, viel größer als der Mensch jetzt, wird immer noch der Führer sein.“

Denn auf der dritten Reise um den Erdglobus bestand die Menschenfamilie

Abbildung in Sonderfarbe einklinken

nicht aus Menschen, wie wir sie heute kennen. Sie waren wirklich Menschen, aber nur Tier-Menschen. Die Menschheit jener Zeit war riesig und schattenhaft, luftig und fast durchsichtig – nicht im mindesten so wie die Menschen unseres gegenwärtigen Erdglobus.

Dennoch war der Mensch der Anführer der Erdbewohner. Selbst der Tier-Mensch stand höher als die Pflanzen und Tiere – war fortgeschrittener als die Reiche unter ihm, und er versuchte zu führen, aber auf eine schwache und unbeholfene Art. Mutter Natur tat ihr Bestes, aber die Natur allein konnte dem Menschen nicht helfen, denn um *wahre* Menschenwesen zu sein, mußten sie etwas haben, was diese frühen Menschen nicht hatten – das Licht des Verstandes.

Sie hatten natürlich ein Gemüt, aber nur so wie es die Tiere haben und in der Tat alle niederen Reiche, aber ein schlafendes Gemüt ohne die Kraft der erwachten Intelligenz. So wie eine noch nicht angezündete Kerze die Möglichkeit des Lichtes in sich hat, so hat sie noch kein Licht, um es mit anderen zu teilen, keine Kraft, um einen dunklen Raum zu erleuchten, bis sie selbst angezündet wurde.

Diese große Menschenfamilie war es, die von unseren Lebensatomen seit dem Anfang der irdischen Zeit aufgebaut worden war. Die hellsten und edelsten der Lebensatome waren ein Teil dieser Menschenrasse in der vierten Runde. Fohat hat mit ihrer Hilfe die Erdgloben und alles was darauf war, ins Dasein gesungen. Die Götter wußten jedoch, daß das nicht genug war: Der Mensch muß *vollständig* Mensch sein. Doch Fohat konnte das nicht

vollbringen, auch wenn er der Bote der Götter war. Nur Götter konnten das erreichen.

Also sollten nun die Lebensatome an dem seltsamsten, ergreifendsten und schönsten Abenteuer teilnehmen; selbst die weisesten und ältesten Lebensatome hatten dies niemals erhofft.

„Wie wunderbar, von Anfang an ein Teil des Menschenreiches zu sein!“ sagte eines der älteren Lebensatome. „Tatsächlich sind wir dieses Reich. Deshalb haben uns die Architekten damit betraut, Fohat beim Aufbau der Erde zu helfen. Nach diesem Plan bauten wir alle Globen, jeden mit seinen besonderen Lebensströmen, seinen eigenen Lebenswogen, seinen eigenen Rassen, seinen eigenen Reichen.“

„Jetzt sind wir zum viertenmal auf den vierten Globus gekommen. Wir sind schon in der Mitte der dritten Rasse der großen Menschheit,“ sagte ein anderes Lebensatom. „Wie dicht und dunkel und schwer dieser Globus wird!“

„Ihr könnt euch nicht darüber beklagen,“ antwortete Fohat. „Es ist wie eine Schale, welche die zarten inneren Teile beschützt, die ihr wie Feen-Harfenspieler mit eurer Musik geschaffen habt – so schön gebaut, Schritt für Schritt, wie Musiknoten, die über eine Seite marschieren.“

Doch wie dicht und dunkel die Welt dieser dritten Menschenrasse auch sein mochte, sie war schön. Sie hatte seltsames und schönes Pflanzenleben und Millionen kleiner Geschöpfe des Meeres und des Himmels – und große ebenfalls –, und alle schauten zum Menschenreich auf, alle fühlten sich zu ihm hingezogen.

Das Traurige am Ganzen war, daß, obgleich die Menschheit zu jener Zeit auch menschlich war, sie es dennoch nicht völlig war; sie war immer noch tierisch-menschlich. Der Mensch betrachtete die Welt um sich herum als die einzige Welt, die er kannte – zweifellos blickte er auch auf zu den Mächten über sich, die er nicht nennen und nicht sehen konnte, denn er sehnte sich zwar, auf der großen Lebensleiter höher zu steigen, aber er wußte nicht wie – er bestaunte die Natur, als ob er sagen wollte:

„Erhebe mich! Hilf mir! Ich möchte höher steigen. Ich möchte sein wie du!“

Und die Natur erwiderte: „Ich kann dir nicht helfen, höher zu steigen, außer sehr langsam, sehr langsam...“

Was konnte diese Menschheit anderes tun als nach Fohat zu schauen – Fohat, der überall war, im Blitz und im Regen, im Donner, Wind und Sturm – und lautlos sagen: „Hilf mir! Ich fühle, daß ich Flügel habe, aber ich kann mich nicht erheben. Ich fühle in mir die Regungen nach einem besseren Leben, doch ich bin angekettet, ich bin gefesselt. Warum, Fohat, warum?“

Und Fohat antwortete traurig: „Ich habe keine Macht, dir Flügel zu geben.“

Doch während das alles geschah und sogar die Himmel voller Mitleid weinten, hörten es große Wesen, Götter an den Grenzen ihrer weit entfernten Welt. Und sie sprachen miteinander.

„Was ist das für ein Globus – dort? Es muß die Erde sein.“

„Ja, die Erde. Mit Mutter Natur in ihrer Mitte, die ihrer Menschheit helfen möchte, sich zu erheben. Doch sie hat nicht die Macht zu helfen. Nur wir haben sie.“

„Laßt uns zu den Menschen hinuntergehen. Laßt uns diesen schlafenden Verstand erwecken. Mit unserer Hilfe wird alles geschehen, wonach die Menschheit sich sehnt.“

Und hier beginnt die Geschichte von der Erleuchtung des menschlichen Verstandes. Sie ist schöner als irgendeine Geschichte auf der Welt und älter als die Welt selbst, denn sie begann in einer anderen und früheren Welt, in einer früheren Planeten-Globen-Kette. Wir müssen jedoch nicht bis ganz an den Anfang zurückkehren. Es genügt, wenn wir bis zur dritten Rasse der Menschheit auf unserer gegenwärtigen Erde zurückgehen, die auf einem riesigen Kontinent lebte, der heute unter den Wassern des Pazifiks fast verschwunden ist.

Auf dieser ungeheuren Landmasse lebte eine Menschenrasse, von der wir alle abstammen. Aber damals war der Mensch anders, als wir jetzt sind. Er konnte nicht so denken wie wir. Er war sanft, vertrauend, wie ein kleines Kind. Er wuchs und lernte, aber da er noch tierisch-menschlich war, konnte er nicht handeln, wie die Götter es tun, wie ein Pfeil geradeaus zum Ziel. Er hatte Wünsche, aber sein Wille war noch nicht erwacht.

Er war jedoch nicht vergessen, und die Zeit kam, in der sich in der höheren Götterwelt etwas Großmütiges und in der Tat Magisches ereignen sollte. Die großen Wesen, die dort wohnten, hatten ihre menschlichen Erfahrungen bereits vor Zeitaltern gemacht. Sie hatten die Belohnung verdient, in einer Himmelswelt zu wohnen, und als sie nun diese tierisch-menschlichen Wesen sahen, verstanden sie deren Bedrängnis und hatten Mitleid mit ihnen und sagten:

„Wir wollen sie zu Gott-Menschen machen – und nicht länger nur Tier-Menschen sein lassen. Wir wollen ihnen von unserem Licht geben. Wir wollen ihnen einen Teil von uns selbst geben.“ Und so geschah es. Von jener Stunde an hatten die Menschen zwei Naturen, die eine göttlich, die andere tierisch, manchmal gleichgültig und selbststüchtig, sogar böse und niedriger als ein Tier; dann wieder inspiriert, liebend und mitleidig.

„Aber wie kann man die menschlichen Wesen *erleuchten*?“

Wie zündet eine Kerze eine andere an? Wie kann sie, wenn es notwendig

ist, alle Kerzen auf der Welt mit ihrem eigenen Licht anzünden, ohne um ein einziges Atom geringer zu werden? Das ist eines der Mysterien, das die Wissenschaft nie entschleiert hat.

Aber das ist nicht die ganze Geschichte. Einige dieser gottgleichen Wesen traten in einige der edleren, bewußteren menschlichen Wesen dieser frühen Zeit ein. Wie ein Licht in einen Tempel eingeht, indem es hineingetragen wird und das Ganze erhellt, so ging das Licht jener gottähnlichen Wesen buchstäblich in die Menschheit ein. Die wenigen, deren Gemüter erleuchtet wurden, erwachten und erhielten das Licht, weil sie bereit waren, es anzunehmen.

Die meisten jener tierisch-menschlichen Wesen erhielten nur einen Funken, einen Teil des Lichtes. Wenn sie selbstlos und nachdenklich waren, wurden sie wie Kerzen – und strahlten überallhin Licht aus. Sie fingen an, ihren Brüdern zu helfen, besonders ihren jüngeren Brüdern, die Lebensleiter hinaufzusteigen, so wie die Götter ihnen geholfen hatten. Einige waren überhaupt nicht bereit, sie konnten nicht einmal einen schwachen Schimmer aufnehmen, so wie das Licht keine dicke Mauer durchdringen kann, ob sie aus Zement besteht oder aus trägen Gehirnen.

Wenn dieses geistige Feuer so göttlich und weise ist, warum sind wir dann überhaupt so schlecht oder dumm? Weil wir, wie diese dritte große Rasse, tatsächlich zwei Formen des Denkens haben und nicht immer beide unterscheiden können – Selbstsucht macht die Menschen blind und auch taub. Wir haben nicht nur das höhere Denken, einen Teil des Gottes in uns, sondern auch ein niederes, tierisches Denken, und dieses Denken muß nun wie bei einem Kind unterrichtet werden. Wieviele Leben sind für eine solche Belehrung oft notwendig! Wie oft kommen Schmerz und Leid zu uns, oder noch schlimmer, zu anderen, weil das tierische Denken sich durchsetzen will!

Wenn wir dieses göttliche Licht in uns haben, gibt es, wenn wir Unrecht tun, keine Entschuldigung dafür. Auch wenn wir nur einen Funken bekommen haben, so können wir, wenn wir uns geduldig bemühen, diesen Funken entfachen, und bald wird er zur Flamme werden. Viele haben es getan. Das sind die echten Helden und im wirklichen Sinne Pioniere wie die Lebensatome.

„Und was geschieht dann?“

Genau das, was jedem geschieht, der, sei er jung oder alt, nach erholsamer Nachtruhe zur Arbeit oder zum Spielen geht – ins Büro, ins Geschäft oder in die Fabrik, auf einen Spielplatz oder in die Schule – und wenn er müde ist, nach Hause zurückkehrt, weil es sein Zuhause ist. So ist es bei den Lebensatomen, nur daß sie keinen kleinen Atomtag haben oder auch nur einen Erdentag. Es ist ein kosmischer Tag.

Die Lebensatome arbeiteten und spielten wirklich glücklich auf dem Spielplatz der Morgendämmerung. Als der Tag des Planeten Erde jedoch seinen Mittelpunkt überschritten hatte, sahen sie, daß viele von ihnen ziemlich erwachsen waren. Denen, die würdig befunden wurden, wurde von großen Wesen geholfen, die ungesehen auf diesem großen Spielfeld neben ihnen standen. Zuerst mußten sie diesen großen Wesen, die sie unsichtbar beobachteten, nur gehorchen; dann sagten diese großen Wesen schließlich zu ihnen: „Ihr seid jetzt an Körpergröße gewachsen und nun werden wir euer Denken erleuchten, dadurch werdet ihr so wie wir sind. Ihr werdet immer noch die Regeln beachten – aber es wird eure eigene Entscheidung sein, weil der Dienst für das Höchste bedeutet, dem kosmischen Gesetz gehorsam zu sein.

Trotzdem müßt ihr noch drei Runden um die Erdgloben zurücklegen, ehe ihr wieder euren Weg nach Hause findet. Euer kosmischer Tag ist noch nicht vorbei. Ihr habt jetzt erst den mittleren Punkt auf Erden, den vierten Erdglobus, erreicht.“

„Wie kommen wir nach Hause?“

Alle Welten folgen einem großen Plan. In kleinen Dingen mögen sie verschieden sein, wie in Geistesgröße und Wachstum. Aber der Plan bleibt unverändert. Ihr unterscheidet euch von einander, nicht wahr? Das ist so, weil ihr jetzt vernünftig denken und sprechen könnt. Früher seid ihr nur eurem Instinkt gefolgt – jetzt habt ihr Intuition, Verstand und spirituellen Willen. Daher werdet ihr von jetzt an selbst den Weg wählen, den ihr einschlagt.

Vergeßt nie, daß ihr zwei Naturen habt: eine, die gottähnlich ist, die euch immer drängt, dem Pfad zu den Göttern zu folgen; die andere drängt noch stärker diejenigen, die auf sie hören, den Weg nach unten zu wählen. Ihr baut die Zukunft der Erde. Die Götter zeichnen nur den kosmischen Umriß – ihr müßt das übrige tun. „Sage uns welchem der beiden Wege folgen wir jetzt?“

Ihr seid jetzt am Wendepunkt. Ihr wurdet von den großen, stürmischen Lebensströmen mitgerissen und seid jetzt gerade über den untersten Punkt im großen Zyklus des Erdentages hinaus, an dem ihr den Weg nach unten verlaßt und mit dem langen Aufstieg zum Licht beginnt. Es gibt einen Krieg der Wasser bei allen derartigen Wendepunkten, auf jedem Planeten-Globus, und hier müssen sich die Wege trennen.

„Trennung? Sind wir immer noch in diesem Lebensstrom?“ Wir sind jetzt alle darin, denn dieser große strömende Fluß besteht aus Lebewesen: solche, die schlecht sind, und solche, die groß sind in Rechtschaffenheit, und alle Schattierungen dazwischen. Einige gehen aufwärts in ein größeres Licht; einige wenige sind so schwer von Selbstsucht und Boshaftigkeit, daß ihr ganzes Gewicht sie hinabzieht in noch materiellere Bereiche und sie dort festhält.

Andere schlafen ein, gerade da, wo sie sind und warten, bis der nächste Lebensstrom einsetzt und hereinströmt; dann wachen sie auf und beginnen mit den irdischen Lektionen von neuem. Das bedeutet keinerlei Strafe oder Leiden noch irgendeine Ungerechtigkeit.

„Was machen die Tiere, die Bäume, Pflanzen und Steine? Sie sind doch nicht böse.“

Auch sie schlafen langsam ein – auch jetzt schlafen sie vor unseren Augen ein, während der Lebensfluß seinen Lauf nach oben nimmt. Um es ganz kurz zu fassen: Allen Reichen steht es frei, auf der großen Lebensleiter so hoch zu steigen, wie sie können; doch Instinkt allein genügt niemals. Intuition muß genauso vorhanden sein wie gottgleiches Denken. Diejenigen, die nicht bereit sind, bleiben naturgemäß zurück, aber das ist kein Vergehen. Sie warten einfach auf eine neue Gelegenheit, um auf unserer Erde zu wachsen und zu lernen.

„Aber was ist mit denen, die wach sind, die kämpfen und aufsteigen und anderen auf dem Weg helfen – diejenigen mit dem erleuchteten Gemüt?“

Diese sind es, die die höheren Globen bauen. Wenn sie nie aufhören zu streben und nie vergessen, liebevoll zu sein, ist ihnen ein glänzendes Schicksal bestimmt; ein Fortschreiten, immer noch höher, bis die siebente Runde um die Erdgloben vollendet ist, und sie in eine göttliche Heimat eingehen, in eine leuchtende Welt, in der nur Götter wohnen können.

Unterdessen leuchtet über den Berggipfeln ein weiteres Zaubertor, das die Lebensatome einlädt, noch höher zu steigen – Errungenschaft und „Vervollkommnung“ haben kein Ende. Erfrischt und ausgeruht wenden sie sich sogar von diesem gottähnlichen Heim ab. Morgen gehen sie neuen Abenteuern entgegen, höheren Welten: Alle – außer wenigen – tun dies, und diese „Wenigen“, die sich an die Reiche weit unten erinnern, machen am Eingang halt – und kehren um. Letztere hören wie Glockengeläut die unsterblichen Worte:

Nie werde ich allein in die Seligkeit eingehen. Ich werde immer und ewig dableiben, bis der Letzte und Schwächste von denen, die unten kämpfen, seine göttliche Heimat erreicht hat.

So wird es sein, immer und ewig.



Das Feld der Tätigkeit

Es gab einmal einen gewissen heiligen Mann, der sein ganzes Leben in einem Wald gelebt und jeden Tag zu Gott gebetet hatte, er möge ihn in sein Herz schließen. Das ging immer weiter so, bis er schließlich dachte, es würde niemals geschehen.

Aber eines Tages, als er niederkniete, sprach eine Stimme: „Gehe in die Stadt, und verlasse sie durch das Tor und, direkt außerhalb dieses Tores, bitte den Bauern, dessen Hütte du dort siehst, um Unterkunft.“

Der heilige Mann dachte bei sich: „Jetzt ist es bestimmt soweit, nach allem, was vorher geschehen ist.“

So ging er durch das Tor, und da war die kleine Hütte. Er trat ein, und der Bauer gab ihm Unterkunft; aber er sagte zu ihm, daß er sehr beschäftigt sei, und kehrte zur Arbeit zurück.

Vierzehn Tage lebte der heilige Mann mit dem Bauern; aber er dachte, der Bauer wäre ein ziemlich armer Geselle, denn am Morgen stand er auf, und alles, was er tat, war ein Nicken mit dem Kopf vor einem kleinen Schrein, und dann ging er hinaus zur Arbeit, den ganzen Tag. Abends, wenn er heimkehrte, nickte er wieder, ging ins Bett und schlief die ganze Nacht.

Am Ende der vierzehn Tage sprach die Stimme wieder. Diesmal sagte sie zu ihm, er solle einen Kelch besorgen, ihn mit Olivenöl füllen und einmal, ohne einen Tropfen zu vergießen, rund um die Stadt wandern. Deshalb dachte er bei sich: „Jetzt ist es endlich soweit!“

Er besorgte sich also einen Kelch, füllte ihn mit Öl, wanderte ganz vorsichtig rund um die Stadt und verschüttete keinen Tropfen; damit hatte er die Aufgabe erfüllt.

Dann hörte er die Stimme wieder: „Hast du an Mich gedacht, während du das Öl rund um die Stadt getragen hast?“

„Warum“, sagte er, „wie könnte ich? Ich mußte auf das Öl aufpassen!“

Da antwortete die Stimme: „Aber in deinem Herzen hast du gering von dem armen Bauern gedacht, der jeden Morgen einen Gedanken aus sich heraus zu Mir sandte, und der dann den ganzen Tag auf dem Feld der Tätigkeit arbeitete. Abends verbeugte er sich spontan erneut, und so schickte er Mir seine Gedanken, bevor er zur Ruhe ging. Du hingegen hast ein ganzes Leben auf dem Feld der Untätigkeit verbracht, und als du auf das Feld der Tätigkeit gesandt wurdest, und das nur für kurze Zeit, hast du Mich vergessen.“

– GEORGE SIMPSON

Alles Denken, Tun und Fühlen auf dem Altar des Fortschritts der Menschheit zu opfern, ist Mitleid in seiner höchsten Ausdrucksform.

– JAMES A. LONG